

Die Heimat

HEIMATKUNDLICHE BEILAGE DER „RIEDER VOLKSZEITUNG“

NUMMER 77

MAI 1966

Universitätsdozent Dr. Ernst Burgstaller — 60 Jahre

Am 29. Mai d. J. begeht Dozent Doktor Ernst Burgstaller, ein gebürtiger Rieder, seinen 60. Geburtstag. Unermüdliche, durch eine große Zahl von wissenschaftlichen Publikationen auf mehreren Gebieten der spartenreichen Volkskunde gekennzeichnete Tätigkeit, hat ihn, dessen Name heute in allen internationalen Gelehrtenlexika der Ethnologie verzeichnet ist, zu einem in Europa und in Uebersee bekannten und geschätzten Gelehrten gemacht.

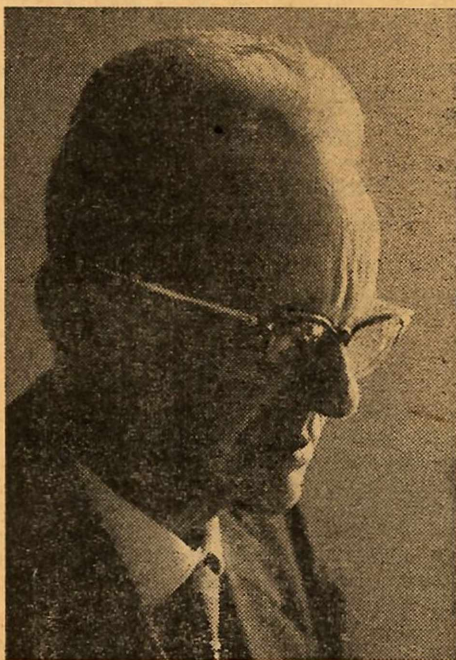
Bleibende Verdienste hat sich Doktor Burgstaller um die Erforschung des Brauchtums (bereits 1948 ist als erste Zusammenfassung sein viel beachtetes Buch „Lebendiges“ Jahresbrauchtum in Oberösterreich“ erschienen), der Volksnahrung, der volkskundlichen Kartographie und in der Felsbilder-Forschung erworben. Stets ließen ihn seine Arbeiten zu neuen, wesentlichen wissenschaftlichen Erkenntnissen gelangen, die ihm internationale Anerkennung, aber auch ihn mit Arbeit überhäufende Berufungen gebracht haben.

Wie zumeist in Oesterreich, war auch im Falle Dr. Burgstaller die Ausgangsbasis, auf die er sein Gelehrten-dasein aufbaute, von Haus aus klein. Es bedurfte zähen Fleißes und außergewöhnlicher Konsequenz in der Verfolgung des im vorschwebenden Arbeitszieles, um dorthin zu gelangen, wo er heute steht. Viele hätten, unter Hintansetzung der Gesundheit, sein Arbeitsausmaß wohl nicht auf sich genommen!

Am 29. Mai 1906 in Ried i. I. geboren, studierte er nach der Gymnasialmatura an der Universität Wien Germanistik, Geschichte, Geographie, Volks- und Völkerkunde, Vorgeschichte und Kunstgeschichte mit der Gründlichkeit und Kombinationsgabe, die auch seine späteren Veröffentlichungen eigener Forschungen kennzeichnen. 1930 promovierte er zum Doktor der Philosophie. 23 Jahre hindurch wirkte er hierauf als Mittelschulprofessor zunächst in Ried, dann in Linz. 1943 habilitierte er sich mit einem volkskundlich-soziologischen Buch über das oberösterreichische Zechenwesen an der Universität Heidelberg. 1953 wurde er als stellvertretender Leiter an das Institut für Landeskunde von Oberösterreich berufen.

Verschiedene eigenständige Vorarbeiten waren dieser Berufung vorausgegangen: So langjährige Vorarbeiten zur Errichtung eines ö. Volkskundemuseums in Linz, wobei er namentlich zur Bildung des Grundstockes der berühmten Sammlung von Bauernmöbeln im ö.

Landesmuseum beigetragen hat, dann die Anlage einer umfangreichen, derzeit im Gewerbemuseum der Stadt Wels aufgestellten Gebildbrote-Sammlung, die das Illustrationsmaterial zu zwei umfangreichen Buchpublikationen („Oesterreichisches Festtagsgebäck“, Wien 1958, „Brauchtumsgebäcke und Weihnachts-speisen“, Linz 1957) abgab, in denen er



sich keineswegs damit begnügte, etwa bloß die Formen der Gebäcke darzustellen, sondern in ihrer Verbreitung Leitmotiv zur Erfassung kulturräumlicher Gliederungen erkannte und daran neue ethnologische Aspekte knüpfte.

Von 1936—38 war er Sekretär der Landesstelle Oberösterreich des „Atlas der deutschen Volkskunde“. Die volkskundliche Kartographie aber ließ ihn seither nicht mehr los. 1954 wurde er Initiator und Mitbegründer des „Oesterreichischen Volkskundeatlases“, dessen 1. Lieferung er (1958) mitherausgab. Seit 1950 führt er die ö. Landesaufnahme durch, die in Zusammenarbeit mit dem ö. Landesschulrat sämtliche Schulorte des Landes erfassen konnte. Die Aufnahme erfolgt mittels Fragebogen, deren Ergebnisse Dr. Burgstaller oft durch eigene Aufnahmen an Ort und

Stelle ergänzt. Es konnten bisher an die 200.000 Einzelmeldungen gesammelt und aus ihnen über 250 Karten zur Volkskunde von Oberösterreich gezeichnet werden. Auch die volkskundlichen Karten im „Atlas von Oberösterreich“, den das Institut für Landeskunde herausgibt, gründen in dieser großen volkskundlichen Bestandsaufnahme.

Bei dem Spartenreichtum der Volkskunde erweist sich die kartographische Methode als besonders geeignet zur Erschließung neuer Erkenntnisse. Vergleicht man Verbreitungskarten der Haus- und Hofformen, der Eigentümlichkeiten der Volksnahrung, der Mundart, des Volksrechtes, der Arbeitsmethoden und Geräte usw., zeigt sich, daß sich deren Verlauf vielfach untereinander und im weiteren mit dem historischer Grenzen deckt. Solcherart werden oft z. T. sehr alte Kulturräume sichtbar, deren Grenzbereich entweder, wie die von Burgstaller erstmals in ihrer kulturgeographischen Bedeutung scharf herausgearbeitete Traun-Grenze, mitten durch das Land verlaufen oder über Landes-, Staats-, ja Sprach- und Volkstumsgrenzen hinweggehen. Es ist erstaunlich, festzustellen, wie im Wandel der Zeit und der Verhältnisse selbst über hunderte und tausende Jahre hinweg kulturelle Äußerungen der Menschen wirksam bleiben. Dies vor allem für Oberösterreich aufgezeigt zu haben, ist mit ein bleibendes Verdienst Dr. Burgstallers.

Wegen seiner umfassenden Kenntnis der ö. Volkskultur wurde Dozent Doktor Burgstaller auch zum beeideten Gerichtssachverständigen für Volks- und Brauchtum am Oberlandesgericht in Linz ernannt, in welcher Funktion es ihm durch seine wohlfundierten und absolut objektiven Gutachten zu wiederholtem Male gelungen ist, mitunter schwere Strafen von ganzen Gruppen von Bauernburschen abzuwenden, sofern sie sich bei Ausübung eines Volksbrauches an die herkömmlichen Formen gehalten hatten.

Durch zahlreiche Veröffentlichungen der Ergebnisse seiner Forschungen in verschiedenen Zeitschriften des In- und Auslandes, durch seine mitunter recht umfangreichen Publikationen in Buchform und seine Mitarbeit an in- u. ausländischen Sammelwerken, ist nun auch im Ausland auf ihn aufmerksam geworden. Man lud Dr. Burgstaller zu Vorträgen bei Fachtagungen und Kongressen in Deutschland, Frankreich,

Holland, Italien, Jugoslawien, Schweiz, Schweden und Ungarn ein und die Folge davon war, daß man ihn zur Mitarbeit an internationalen Einrichtungen zu gewinnen suchte. So wurde er, der seit Jahren auch Vorstandsmitglied des „Oesterreichischen Vereines für Volkskunde“ ist, u. a. zum Generalsekretär der „Commission Internationale de l'Atlas du Folklor Européen (Paris)“ gewählt und in die „Deutsche Gesellschaft für Volkskunde“ (Marburg), die „Internationale Kommission zur Erforschung der Volksnahrung“ (Paris), das „Comité International pour l'Etude du Pain“ (Bern), in die „Internationale Kommission zur Erforschung landwirtschaftlicher Geräte und -arbeitsmethoden“ (Budapest) usw. berufen und in den Mitarbeiterstab der internationalen Bibliographie für Volkskunde (Basel) und der Bibliographie für Agrarwissenschaften (Budapest) gewählt. Die ehrenvollste Auszeichnung wurde ihm 1963 durch den Staatspräsidenten der Schweiz zuteil, der ihm in feierlicher Weise persönlich die Ernennung zum Korrespondierenden Mitglied des „Schweizerischen Archives für Brot- und Gebäckskunde“ überreichte.

Seine jüngsten wissenschaftlichen Arbeiten gelten der Erforschung der von ihm und Direktor Ludwig Lauth entdeckten Felsgravierungen in den österreichischen Alpen, die in der internationalen Fachwelt außerordentlichen Widerhall gefunden haben. Durch die Entdeckung der oft sehr schwer zugänglichen Gravierungen wurde nicht nur der bisher als fundleer geltende Raum von Mitteleuropa an die bekannten Felsbilderregionen von Skandinavien und Oberitalien angeschlossen, sondern wurden vielfach auch Dokumente

von so großer religionshistorischer Bedeutung erschlossen, daß der dzt. bedeutende Gelehrte auf diesem Gebiet, Universitätsprofessor Dr. Herbert Kühn (Mainz), Dozent Dr. Burgstaller nach seinem jüngst in Frankfurt gehaltenen Vortrag einlud, in der großen „Internationalen Zeitschrift für prähistorische Kunst“ eine umfassende Darstellung dieser Funde zu veröffentlichen.

Vor Jahresfrist ist Dr. Ernst Burgstaller als Dozent für Volkskunde an der Karl-Franzens-Universität zu Graz zum zweiten Male Universitätslehrer geworden. An der ersten Universität im deutschen Sprachraum, die das Fach Volkskunde als eigene Disziplin führte, erfüllt sich nun in Zusammenarbeit mit dem Inhaber der Lehrkanzel, Prof. Doktor H. Koren, dem Nachfolger V. v. Gerambs, abermals das Ziel seines Lebens: seine wissenschaftliche Tätigkeit durch die Verleihung der „venia legendi“ von höchster wissenschaftlicher Stelle aus anerkannt zu sehen und auf akademischem Boden für die Volkskunde als eine der Grundwissenschaften vom Menschen wirken zu können. Die Entfernung Linz—Graz macht ihm diese neuerdings auf sich genommene Arbeit nicht gerade leicht, aber wann wäre Dr. Burgstaller jemals für die Volkskunde ein Weg zu weit und zu beschwerlich gewesen?

Von seiner Vaterstadt Ried aus möchten wir mit diesen Zeilen unter den ersten sein, die ihn anlässlich seines 60. Geburtstages im Hinblick auf sein mühevolleres, aber so erfolgreiches Forschen herzlich beglückwünschen. Ad multos annos!

HANS BRANDSTETTER

FRANZ GRIMS, TAUFKIRCHEN AN DER PRAM:

Giftpflanzen unserer Heimat

Daß unter unseren heimischen Pilzen viele giftige Arten sind, ist allgemein bekannt. Ich erwähne nur als gefährlichste Art den Grünen und den Spitzhütigen Knollenblätterpilz, die von unkundigen Pilzsuchern nicht selten mit Champignonarten verwechselt werden, was lebensgefährliche, ja tödliche Folgen haben kann. Der Fliegenpilz ist ein allbekannter, nicht so gefährlicher Verwandter der genannten Pilze.

Weniger bekannt ist aber, daß auch unter unseren heimischen Blumen und Sträuchern nicht wenige mehr oder minder giftige Arten sind. Wir gehen vom Frühling bis zum Herbst in Wald und Flur und besonders im Garten an vielen Pflanzen vorbei, die tödliche Gifte enthalten. Wir wissen, daß der Schierling, die Herbstzeitlose, die Tollkirsche giftig sind — doch weiter? Wer weiß, daß unsere schöne Trollblume, die Schneerose, das Maiglöckchen und der Eisenhut giftig sind?

Was ist denn eigentlich giftig? Der berühmte Arzt Theophrastus Paracelsus sagte über Gifte: „Alle Ding sind giftig, und kein Ding ist ohne Gift. Allein die Dosis macht's, daß ein Ding kein Gift ist.“

Tatsächlich, alles ist giftig! Das knusprige Stück Weihnachtsente sättigt uns. Essen wir jedoch die fette Ente auf einmal, so werden wir uns den Magen

verderben — die Ente ist für uns zum Gift geworden. Wenige Tropfen Baldrian stärken das Herz des Kranken, das ganze Fläschchen auf einmal genommen, kann jedoch eine tödliche Wirkung haben. Alles, was unseren Körper schädigt, ganz gleich, ob am Magen, an der Leber, am Herzen oder an der Lunge, ist ein Gift.

Umgekehrt ist all das ungiftig, was wir unserem Körper so zuführen, daß er Herr über die zugeführten Stoffe bleibt. Viele Gifte werden in diesem Sinne zu wirkungsvollen Heilmitteln, wie wir im Verlauf unserer Betrachtung sehen werden. Unser Körper kann sich bis zu einem gewissen Maß auch an Gifte gewöhnen. Ein Beispiel hierfür sind jene Menschen in manchen Gegenden Tirols, die gewisse und nicht einmal kleine Mengen von Arsenik (arsenige Säure) ihrem Körper zuführen konnten, ohne daran zu Grunde zu gehen, was jedem anderen passieren würde.

Die Giftpflanzen unserer Heimat sind nicht auf eine oder wenige Pflanzenfamilien beschränkt, sondern gehören einer Reihe verschiedener Familien an. Allerdings finden wir in manchen Familien nur wenige Vertreter, in anderen wieder, wie in den Hahnenfuß-, Lilien- und vor allem in den Nachtschattengewächsen treten sie sehr gehäuft auf.

Fast alle Pflanzengifte gehören zwei Gruppen an, den Alkaloiden und den Glykosiden.

Unter Alkaloiden versteht man „alkaliähnliche“, das heißt, basische Stickstoffverbindungen mit meist sehr komplizierter chemischer Zusammensetzung, die durch die synthetische Arbeit der Pflanzen gebildet werden. Man kennt heute über 1000 derartige Verbindungen und in vielen Fällen ist der Bau und die chemische Zusammensetzung nicht geklärt. Der deutsche Apotheker Sertürner stellte 1805 das erste Alkaloid rein dar. Es war das Morphin. Die chemischen Bausteine der Alkaloide sind Stickstoff, Sauerstoff, Kohlenstoff und Wasserstoff, die zu Ringen, Ketten oder anderen komplizierten Gebilden zusammengesgeschlossen sind. Meist sind es starke Gifte, von denen Nicotin, Coffein, Chinin, Strychnin, Heroin und das 20 Alkaloide enthaltende Opium allgemein bekannt sind.

Glykoside sind Verbindungen von verschiedenen Zuckerarten mit anderen Stoffen in ringartiger Form. Man trifft in der Natur eine sehr große Zahl dieser glykosidischen Verbindungen. Die meisten bestehen aus Kohlenstoff, Sauerstoff und Wasserstoff, in manchen Verbindungen ist jedoch auch Stickstoff oder Schwefel enthalten. Nur ein geringer Prozentsatz der Glykoside ist giftig. Manche spielen bei der Bildung von Farbstoffen im Pflanzenreich, wie etwa von Anthocyanen oder Indigo, eine große Rolle.

Wenden wir uns der Frage zu:

Was ist bei Vergiftungen zu tun?

Als Gegenmaßnahme wird man sofort den Magen entleeren, indem man dem Vergifteten Brechmittel gibt oder den Schlund mechanisch reizt. Dann ist sofort der nächste Arzt oder das nächste Krankenhaus aufzusuchen. Sollte in der Zwischenzeit Bewußtlosigkeit eintreten, lege man den Vergifteten an einen schattigen Ort, öffne alle beengenden Kleidungsstücke und versuche, durch kalte Umschläge am Kopf den Patienten wieder zum Bewußtsein zurückzurufen. Kalte Waschungen und Abreibungen sind bei Ohnmacht nie falsch, weil sie die Atmung und den Blutkreislauf anregen. Falsch wäre es, nach „Gegengiften“ zu greifen. Dies ginge weit über den Rahmen des Volkstümlichen hinaus.

Auch hier gilt, wie überall in der Medizin, der Spruch: „Vorbeugen ist besser als heilen.“ Man sollte seine Kinder dazu erziehen, nur jene Beeren zu essen, die sie wirklich kennen. Man sollte auch nicht in die Unsitte verfallen, auf jedem Spaziergang gedankenlos den nächstbesten Halm oder Stengel in den Mund zu stecken, um daran zu kauen. Vor allem aber müssen wir auf Kleinkinder achten, die im Garten alles Erreichbare in den Mund stecken.

Vertrauen wir auch den Tieren nicht! Es gibt viele Vögel, die giftige Beeren unbeschadet verzehren. Manche Schnecken und Insekten dienen schwer giftige Blätter und Stengel als Nahrung. Dasselbe gilt auch für Pilze.

Erste Frühlingboten — jedoch giftig

Wer im Frühling durch schattige, feuchte Laubwälder wandert, wird zwar vereinzelt, doch fast überall im Inn-